

## ARISTOTELES, METAPHYSIK

---

Die Entfaltung der Substanzmetaphysik (Buch 7/Z, Kapitel 4–9; Woche  
8: 29.-30.11.2010)

### 1. Zusammenhang

In Kapitel 3 wurden unterschiedliche Kandidaten für das Wesen/das Wesen von etwas genannt. In den Kapiteln 4–6 geht es um das TEE (ti en einai). Damit ist grob das Definiens von etwas gemeint. Wenn man den Mensch angemessen als das vernünftige Lebewesen („animal rationale“) definieren kann, dann wäre das TEE eines Menschen/des Menschen: vernünftiges Lebewesen. Das heißt, Mensch zu sein hieße dann, ein vernünftiges Lebewesen zu sein. In Kapitel 4 hatte Aristoteles argumentiert, dass nur Arten oder Einzeldinge, insofern sie einer bestimmten Art zugehören, ein TEE haben. Insbesondere wurde ausgeschlossen, dass sog. akzidentielle Komposita (wie etwa weißer Mensch) ein TEE haben. Allerdings haben sie ein TEE in einem abgeschwächten Sinn.

### 2. Kapitel 5: Essentielle Komposita

In Kapitel 5 diskutiert Aristoteles essentielle Komposita (Terminologie nach Detel 2009, 304 ff.). Das sind „Zusammensetzungen“ einer Substanz mit einem Akzidens, so dass das Akzidens nicht ohne *diese* Substanz existieren kann. Beispiel nach unserer Übersetzung: schielendes Auge. Schielen können nur Augen, daher ist das Auge für das Schielen notwendig, daher ist schielendes Auge ein essentielles Kompositum.

Probleme:

1. Sind essentielle Komposita Gegenstand einer Wesensbestimmung, haben sie also ein TEE? Aristoteles verneint diese Frage und behauptet, dass essentielle Komposita ein TEE höchstens in einem abgeschwächten Sinn haben (siehe Kapitel 5).
2. Aristoteles entfaltet ein weiteres Problem, das allerdings etwas undurchsichtig bleibt. Er geht dabei davon aus, dass ein schielendes Auge ein schiefes Auge ist. Das legt zunächst den Verdacht nahe, daß schielend und schief dasselbe ist. Das ist aber offensichtlich falsch, da nur Augen schielend sein können, während z.B. auch Häuser schief sein können. Im Schielenden scheint also das Auge schon enthalten zu sein. Dann ist schielendes Auge aber eigentlich redundant: Denn wenn „schielend“ bedeutet: „mit schielendem Auge“, dann kann man „schielend“ in „schielendes Auge“ durch „mit schielendem Auge“ ersetzen (gleichbedeutende Ausdrücke kann man ersetzen, ohne die Bedeutung zu verändern), und wir erhalten „Auge mit schielendem Auge“ oder (nach unserer Übersetzung) „schielendes Auge Auge“. Wenn man hier jetzt wieder das erste „schielendes Auge“ durch „schiefes Auge“ ersetzt – denn ein schielendes Auge ist ein schiefes Auge, dann erhält man „schielendes Auge Auge“ und durch die Definition von „schielend“ auch „schielendes Auge Auge Auge“ u.s.w. Damit entsteht ein Regress, den Aristoteles ablehnt. Das scheint zunächst ein rein sprachliches Problem zu sein (unser Ausdruck „schielendes Auge“ ist redundant), aber Aristoteles suggeriert, dass hier ein weiterer

Grund dafür liegt, einem essentiellen Kompositum kein Wesenswas zuzuordnen (1030b27–27).

Der Rest des Kapitels enthält eine Zusammenfassung von Kapitel 5 und 6. Zentrales Ergebnis ist, dass nur eine Substanz wirklich ein TEE hat, anderes hat ein TEE nur in einem abgeleiteten Sinne.

### 3. Kapitel 6: Ist das TEE eines Dings mit dem Ding identisch?

In Kapitel 6 geht es um die Frage, ob ein Ding mit seinem TEE (mit dem TEE seiner Gattung) identisch ist. Schematisch fragt sich also: Gilt die Gleichung  $X = \text{TEE}(X)$ ? Z.B. Mensch = TEE(Mensch).

Aristoteles motiviert diese Frage zunächst (1031a15–19). Die Untersuchung der Frage sei wichtig für die Frage, die Aristoteles allgemeiner in den Kapitel 4–6 erörtert, nämlich ob das TEE eines Dings das Wesen von X ist. Wir können dies schreiben als  $\text{TEE}(X) = \text{Wesen}(X)$ . Der Zusammenhang zur Frage von Kapitel 6 ist folgender: Wenn gilt<sup>1</sup>:

$$(tw) \text{ TEE}(X) = \text{Wesen}(X)$$

$$(dw) X = \text{Wesen}(X)$$

dann folgt sofort:

$$(td) \text{ TEE}(X) = X$$

Umgekehrt folgt aus:

$$(dw) X = \text{Wesen}(X)$$

$$(td) \text{ TEE}(X) = X$$

auch

$$(tw) \text{ TEE}(X) = \text{Wesen}(X)$$

und damit wäre die zentrale Frage von Buch 7 beantwortet. Aristoteles führt TW und DW als plausible Annahmen an; legt sich aber nicht auf TW fest (weil damit die Frage von Buch 7 beantwortet wäre).

Aristoteles beantwortet die Frage abhängig davon, was X ist – ob es eine Substanz oder Nicht-Substantiales ist. Das muss er auch tun, da er ja vorher gesagt hat, dass Nicht-Substantiales nur in einem anderen schwächeren Sinn ein TEE hat wie eine Substanz. Fallunterscheidung:

a. X ist nicht-substantial, genauer ein akzidentelles Kompositum (Beispiel: weißer Mensch). Antwort:  $X \neq \text{TEE}(X)$ . Grund: Die Gleichung  $X = \text{TEE}(X)$  führt zu absurden Konsequenzen. Denn es gilt ja: Ein weißer Mensch ist (seinem Wesen nach) Mensch. D.h. wir haben: weißer Mensch = Mensch (im Sinne einer Wesensidentität). Wenn nun aber auch gilt  $\text{TEE}(\text{weißer Mensch}) = \text{weißer Mensch}$ , dann gilt:  $\text{TEE}(\text{weißer Mensch}) = \text{weißer Mensch} = \text{Mensch}$ . Wenn weiterhin gilt (das wird erst unten gezeigt):  $\text{TEE}(\text{Mensch}) = \text{Mensch}$ , gilt weiter:  $\text{TEE}(\text{weißer Mensch}) = \text{weißer Mensch} = \text{Mensch} = \text{TEE}(\text{Mensch})$ , d.h.  $\text{TEE}(\text{Mensch}) = \text{TEE}(\text{weißer Mensch})$ . Das hieße aber, weißer Mensch zu sein heiße dasselbe wie Mensch zu sein, und das ist absurd.<sup>2</sup>

<sup>1</sup>Kleine Buchstaben in Klammern wie „(tw)“ kürzen im folgenden Gleichungen ab.

<sup>2</sup>Mit der Gleichung  $\text{TEE}(\text{Mensch}) = \text{TEE}(\text{weißer Mensch})$  muss man sehr vorsichtig sein, denn das TEE kommt hier in verschiedenem Sinne vor, da weißer Mann nur ein TEE in einem abgeschwächten Sinn hat.

Die Passage 1031a23–28 enthält vermutlich die Diskussion eines Einwandes (Detel 2009 übersetzt die Stelle deutlich anders und bietet eine ausführliche Rekonstruktion; 319–322).

b. X ist eine Substanz. Antwort:  $TEE(X) = X$ . Grund: Die Ungleichung  $TEE(X) \neq X$  hat untragbare Konsequenzen. Aristoteles diskutiert den Spezialfall, dass das von einem Ding verschiedene  $TEE(X)$  eine vom Ding verschiedene Idee ist. Offenbar gibt es eine bestimmte Affinität zwischen der Auffassung, dass  $TEE(X) \neq X$ , mit der Platonischen Ideenlehre: Platon trennt das Ding und das eigentliche Sein des Dings. Allerdings kommt es im folgenden meist nicht darauf an, ob man das von X verschiedene  $TEE(X)$  als Idee von X bezeichnet (wie Aristoteles selbst bemerkt, 1031b14). Im folgenden bezeichnet „X-Sein“ das  $TEE(X)$ .

Die problematischen Konsequenzen:

1. Es entsteht ein Regressproblem. Denn das  $TEE(X)$  von einer Substanz X ist selbst substantiales Sein, Substanz (Aristoteles sagt, dass das „Wesenswas Wesen ist“ – 1031b3/187, damit ist nicht gemeint, dass das Wesen eines Dings sein Wesenswas ist, denn damit wäre ja en passant die Frage von Buch 7 beantwortet; gemeint ist nur, dass das  $TEE(X)$  selbst substantiales Sein ist). Wenn  $TEE(X)$  aber wieder eine Substanz ist, dann muss sie ein TEE haben, d.h. wir brauchen ein  $TEE(TEE(X))$ , das von  $TEE(X)$  verschieden ist u.s.w. (1031a31–1031b3).
2. Es gibt keine Wissenschaft von X. Denn X zu erkennen, heißt sein  $TEE(X)$  zu erkennen, wenn dieses aber von X verschieden ist, dann erkennen wir mit  $TEE(X)$  gar nicht X selbst (1031b3–7).
3. Jedes TEE von etwas existiert nicht. Dazu setzen wir X=Seiendes. Wenn das  $TEE(\text{Seiendes})$  nicht Seiendes ist, dann existiert es nicht. Wenn aber schon das  $TEE(\text{Seiendes})$  nicht existiert, wie sollte dann ein  $TEE(X)$  für ein anderes X existieren? (1031b3–10).
4. Das Gute ist nicht gut (??), denn wenn Gut-Sein nicht das Gute ist, dann kann Gutes nicht gut sein (Argument ist nicht richtig ausgeführt; 1031b10–11). Dieses Argument ist jedoch wie das Argument zuvor nicht besonders schlagkräftig, weil Seiendes (Gutes) keine Substanz ist. Vermutlich lässt sich Aristoteles hier von der Platonischen Ideenlehre leiten, in der es die Idee des Guten gibt.

Es folgen Überlegungen, die teilweise das bereits Gesagte wiederholen.

1032a5–10 bietet eine Zusammenfassung.

#### 4. Kapitel 7–9: Die Metaphysik des Werdens

Die Kapitel 7–9 sind ein relativ selbständiger Einschub, sie bilden eine Einheit und unterbrechen die Überlegungen zum TEE (4–6 und 10–12). Nicht ganz klar ist, warum Aristoteles an dieser Stelle das Thema wechselt und das Werden oder die Veränderung diskutiert. Die Untersuchung ist allerdings nicht ohne Zusammenhang zur Frage von Buch 7, denn in der Untersuchung kommt ausführlich der Hylemorphismus von Aristoteles zur Sprache.

## 4.1 Kapitel 7: Grundsätzliche Überlegungen zum Werden

1. Die Grammatik des Werdens (1032a13–16): Werden von/aus X (Ausgang) durch A (Erzeuger) zu B (Endprodukt/Zustand). Etwa: Ein Tier entsteht durch seinen Erzeuger (Aristoteles meint: seinen Vater) aus Materie.
2. „Werden“ meint hier nicht nur Entstehen von Einzeldingen (ersten Substanzen nach der Kategorienschrift), sondern jede Veränderung, z.B. auch Veränderung hinsichtlich anderer Kategorien: Veränderung einer Qualität: Sokrates wird gebildet. Veränderung einer Quantität: Sokrates wächst. Veränderung hinsichtlich des Orts: Sokrates bewegt sich von Athen nach Delphi. Veränderung hinsichtlich des Habens: Sokrates verliert seine Schuhe. Veränderung hinsichtlich des Handelns: Sokrates beginnt zu laufen. Problem: Veränderung hinsichtlich der Zeit?

Aristoteles untersucht im folgenden vor allem das Entstehen von Substanzen. Grund vermutlich: Substanzen: Sein im primären Sinn; wenn wir das Werden bei ihnen verstanden haben, ist die Übertragung auf andere Kategorien einfach (1032a13–16).

Aristoteles erhebt implizit den Anspruch, dass seine Theorie auf alle Kategorien anwendbar ist.

3. Arten von Werden: a. durch Natur (gr. *physis*); b. durch Kunst (im Sinne von Kunstfertigkeit, wie Detel übersetzt, gr. *techné*); c. spontan (weder durch Natur noch durch Kunst) (1032a13–16). An dieser Stelle wird nicht erklärt, wie genau die Arten von Werden unterschieden werden und warum wir diese dreifache Unterscheidung brauchen.
4. Werden durch Natur (1032a16–26): das Wozu, das Wodurch und das Woraus sind natürlich. Beispiel: Erzeugung eines Tieres. Aristoteles betont, dass das, was wird, Substanz im eigentlichen Sinne ist (eine einzelne Pflanze etc.) und dass der Erzeuger der Formgeber ist (Anspielung auf Hylemorphismus).
5. Dabei wichtige Erläuterung zum Werden allgemein: Das Woraus ist Stoff (aber nicht ungeformter Stoff). Stoff als das Unbestimmte, das verschiedene Möglichkeiten in sich trägt.
6. Werden gemäß *poiesis* (Tätigkeit, die ein Produkt hervorbringt, wird an anderer Stelle von *praxis* und *theoria* unterschieden).
  - (a) Wodurch entsteht etwas in diesem Sinne? Drei mögliche Antworten: Kunst, Vermögen, Denken. Interpretationen: a. es geht um drei Arten von Werden gemäß *poiesis* (Detel 2009: drei Arten von Fähigkeiten; 346 f.); b. was das Wodurch ist, ist nicht ganz klar, man kann es (in gewisser Hinsicht) im Denken, im Vermögen etc. erblicken. Die Interpretation b. passt besser zu den folgenden Überlegungen.
  - (b) Wichtig beim Werden gemäß *poiesis* (und auch sonst): Form (gr. *eidos*; wird oft auch als Art übersetzt). Form wird in 1032b1 als TEE und als erste Wesenheit des Dinges benannt. Ist damit die Frage, was das TEE ist und was die Substanz ist, bereits beantwortet? Auf jeden Fall ist diese Bestimmung der Form hier nicht so wichtig, dass sie keinen Einfluss auf die späteren Untersuchungen nimmt. Erste Substanz hier wohl: speziellste Wesensbestimmung im Sinne der Art (Sokrates als Mensch, nicht bloß als Lebewesen).

- (c) 1032b2ff. Nebenbemerkung zum Entgegengesetzten. Frage vermutlich: Wie ist es, wenn etwas aufhört (so und so) zu sein? Sokrates hört auf, gesund zu sein. Die Sprache könnte dazu verleiten, dies einfach als Krankwerden zu verstehen und die allgemeine Theorie des Werdens anzuwenden. Nach Aristoteles ist das aber nicht richtig, auch Krankwerden hat es mit Gesundheit zu tun, ist die Privation von (der Mangel an) Gesundheit. D.h. auch wenn man Sokrates durch Kunst krank macht, ist die Form der Gesundheit für die Erklärung einschlägig.
- (d) Beim Werden gemäß poiesis ist die Form in der Seele des Handelnden (der Arzt hat eine Vorstellung von der Gesundheit des Patienten; der Bildhauer hat eine Vorstellung von der Gestalt der Statue, die er herstellt).
- (e) Die Rolle des Denkens (1032b6ff.): Geht von dem Wozu der Bewegung (Endprodukt) zu notwendigen (vielleicht auch hinreichenden Bedingungen). Beispiel: Beabsichtigt ist Gesundheit, für diese ist notwendig/hinreichend Wärme; für Wärme ist hinreichend/notwendig Reibung (die Hitze erzeugt).
- (f) Zwei-Phasen-Modell des Werdens: a. Denken (Rückgang zu den Bedingungen, also von der Gesundheit zur Wärme zur Reibung, alles bloß gedacht), bis man zu einer Bedingung kommt, deren Vorliegen in der Macht des Akteurs steht (daher dynamis: Vermögen), Bezeichnung „Denken“ (gr. noesis); b. Ablaufen der Bedingungen (wirkliche Reibung, wirkliche Wärme, wirkliche Gesundheit): Bezeichnung „Werkstätigkeit“ (gr. poiesis). Bemerkungen: Die Bedingungen kann man „Mittel“ nennen.
7. Ein Problem hinsichtlich des spontanen Werdens (1032b22–30). Aristoteles geht davon aus, dass einige Dinge, die gemäß der poiesis werden, auch spontan werden können (also ohne dass sie ein Handelnder hervorbringt wie eben beschrieben). Beispiel: Reibung erzeugt Wärme und macht jemanden gesund, ohne dass das beabsichtigt war. Nun betont Aristoteles (später), dass alles Werden von etwas ausgeht, in dem die Form schon realisiert ist (ist klar beim Beispiel Erzeugung eines Tieres – Vater hat die Form; gilt auch beim Erzeugen gemäß poiesis: Form in Vorstellung des Akteurs vorhanden); wie ist das nun aber beim spontanen Werden? Wo ist da die Form schon vorher vorhanden? Aristoteles: In diesem Fall ist das Wodurch das, wovon die Handlung (poiesis) ausgehen würde (im Beispiel Reibung). Problem: Wo ist hier die Form? Aristoteles: Zumindest Wärme ist schon Teil der Gesundheit, und Reibung ist mit Wärme unmittelbar verbunden. Idee: wenigstens teilweise ist die Form bereits in der Reibung.
8. Allgemeine Aussage zum Werden (1032b30ff.). Ausgangspunkt: allgemeine Meinung: Wenn etwas wird, ist schon vorher etwas vorhanden (vgl. „Von nichts kommt nichts“). a. Stoff; b. Form (wenigstens in Teilen; wie erläutert). Indiz: Sprache: wir nennen etwas eherne Ring; damit Bezug auf Stoff und Form (allerdings impliziert diese Bezeichnung nicht, dass beides schon vorher war).
9. Exkurs zu Bezeichnungen des Gewordenen (1032b5ff.). Annahme: Etwas ist geworden. Manchmal wird es nach dem Stoff benannt, aus dem es geworden ist (eherne Kugel), manchmal nicht (gesunder Mensch). Deutung ...

## 4.2 Kapitel 8: Die Rolle der Form beim Werden

In Kapitel 8 beleuchtet Aristoteles die Rolle der Form beim Werden. Er geht dabei aus von der *poiesis*, sein zentrales Ergebnis zur Rolle der Form will er wohl allgemeiner auf alles Werden bezogen wissen. Die zentrale These lautet: Beim Werden entsteht die Form nicht, sie ist bereits vorhanden, unterliegt daher keinem Werden.

Zum Text:

1. Aristoteles geht anfangs wieder von der Grammatik des Werdens aus (1033a24ff.; s. Kapitel 7).
2. Aristoteles wendet sich der *Poiesis* zu: These: Der Handelnde verfertigt nicht auch die Form (ebensowenig den Stoff). D.h. Verfertigen ist das Kombinieren von Form und Stoff, die beide selbst nicht gemacht werden.
3. Begründung: Es droht ein Regress. Wenn der Handelnde auch die Form herstellt, so müsste die Form entstehen, d.h. werden, und die allgemeine Theorie des Werdens griffe; d.h. die Form muss aus etwas entstehen. Argument hier: Dieses Etwas könnte dann auch wieder hergestellt werden, und wenn das immer so weiter geht, ergibt sich ein Regress ins Unendliche (was bedeuten würde, dass der Handelnde beim Verfertigen eines Gegenstandes unendlich viele Dinge (Formen) herstellt, was absurd erscheint). Dieses Argument ist allerdings etwas zweifelhaft, denn der Regress erscheint nicht notwendig; es könnte ja gute Gründe für die Annahme geben, dass der Regress an einem bestimmten Punkte abbricht.
4. Im Text deutet Aristoteles jedoch ein weiteres Argument für seine These an: Wenn die Form entsteht, dann müsste sie als Kombination aus Form und Stoff entstehen, aber das erscheint nicht mehr verständlich. Was ist Stoff und Form einer Form? Aristoteles: Was entsteht (aus etwas anderem wird), ist ein Zusammengesetztes aus Form und Stoff (1033b12), die Form aber ist unteilbar (1034a8).
5. Konsequenz: Entstehen ist nur Kombination von Stoff und Form, die beide in gewisser Hinsicht nicht dem Werden unterliegen.
6. Im zweiten Teil des Kapitels diskutiert Aristoteles die platonische Ideenlehre. Grund ist offenbar: Die Formen, die nicht dem Werden unterliegen, scheinen mit Platons Ideen zusammenzufallen. Die entscheidende Frage ist daher, ob Aristoteles' Lehre nicht letztlich mit der Ideenlehre zusammenfällt. Die Auseinandersetzung mit Platon ist z.T. etwas kryptisch. Man kann zwei Teile unterscheiden (2a und b nach unserer Ausgabe: 1033b20–29 und 1033b29–1034a9).

(a) Erster Teil:

- i. Aristoteles wirft die Frage auf, ob es noch Ideen neben den Einzeldingen gibt. Diese Ideen könnten die Formen sein, von denen bisher die Rede war, und daher in gewisser Hinsicht Ursache des Werdenden/Gewordenen sein.
- ii. Aristoteles behauptet, dass unter Annahme der Ideenlehre kein Einzelnes entstehen würde. Eine Begründung dafür bleibt er jedoch schuldig.
- iii. Aristoteles betont, dass das, was wird, ein konkretes Einzelnes ist.
- iv. Aristoteles schließt, dass die Annahme von Ideen bei der Erklärung des Werdenden nicht hilft, d.h. dass man Ideen nicht annehmen muss, um

das Werden zu erklären (diese Konklusion ist deutlich schwächer als das, was Aristoteles vorher andeutet, nämlich dass die Ideenlehre zu problematischen Konsequenzen führt).

Es ist nicht ganz einfach, diese „Bausteine“ zu einem kohärenten Ganzen zusammenzufügen. Versuch: In der Passage wird eine entscheidende Prämisse unterdrückt, nämlich, dass etwas nur aus etwas entstehen kann, das ontologisch in derselben Weise existiert. Damit könnten Ideen, die völlig unabhängig von allen Einzeldingen existieren, nur bei der Entstehung anderer Ideen mitwirken. Damit kommen wir aber niemals auf Einzeldinge, und die Ideen erweisen sich als nicht relevant für die Entstehung von Einzeldingen.

Wenn das die Kritik von Aristoteles an Platon ist, dann fragt sich aber umso dringender, worin sich Aristoteles' eigene Auffassung von der Platonischen unterscheidet. Dieser Frage wendet sich Aristoteles im folgenden zu.

7. Zweiter Teil: Aristoteles verweist darauf, dass etwas oft durch etwas von derselben Art entsteht: Beispiel: Entstehung eines Tieres. Erzeuger: ein anderes Tier von derselben Art (Form).

Unterschied zu Platon also: Form, die im Konkreten weitergegeben wird, nicht außerweltliche Idee.

Allerdings gibt es Ausnahmen: Aus einem Pferd (und einer Eselin) wird ein Maulesel. Lösung: Es gibt eine gemeinsame Art/Form, für die wir keine alltagssprachliche Bezeichnung haben (Oberbegriff von Maulesel und Pferde).

8. In der Schlusspassage gibt es eine Formulierung, die eine wichtiges Philosophem zu artikulieren scheint: Einzeldinge derselben Art/Form (im Beispiel Sokrates und Kallias) unterscheiden sich nur hinsichtlich der Materie. Materie/Stoff als „principium individuationis“. Damit allerdings systematische Schwierigkeit: Stoff als das radikal Unbestimmte: Wie kann er individuieren? Vgl. dazu Detel (2009), S. 367–373.

## 5. Kapitel 9: Weitere Punkte

In Kapitel 9 diskutiert Aristoteles drei Fragestellungen, die sich an das anschließen, was er bisher gesagt hat:

1. Lösung eines Folgeproblems. Beobachtung: Einige Dinge, die der poiesis gemäß entstehen können, können auch spontan werden, andere nicht. Beispiel: Gesundheit kann spontan entstehen, nicht aber ein Haus. Frage: Woran liegt das? Antwort von Aristoteles: In den Dispositionen des Stoffes, aus dem das werdende wird (der Stoff, aus dem etwas wird, ist nicht reiner Stoff – den kann es nicht geben – sondern geformt; das entscheidende Kriterium ist daher, ob der Stoff so organisiert ist, dass er z.B. zu einem Haus werden kann) (1034a9–22).
2. Eine allgemeine Konsequenz aus dem Gesagten:

„daß alles gewissermaßen aus Gleichnamigem entsteht“ (1034b22, S. 195).

Gemeint ist: Wenn etwas entsteht, dann ist das, was entsteht, bereits der Art nach vorher vorhanden (gleicher Name wegen der gleichen Art). a. Natur: Der Erzeuger ist von derselben Art. b. Poiesis: Die Art/Form ist in der Vorstellung des Akteurs

vorhanden. c. spontanes Entstehen: Die Art ist dispositionell in der Materie bereits enthalten (die Materie kann selbst ein X werden) (bis 1034b7).

3. Anwendung auf die anderen Kategorien. Wie bereits in Kapitel 7 gesagt, soll sich die Theorie auf Werden hinsichtlich aller Kategorien anwenden lassen. Das wird hier erneut bekräftigt. Aristoteles notiert in diesem Zusammenhang eine Besonderheit für die Kategorie der Substanz: Einer Substanz, die wird, muss eine andere Substanz als Erzeuger (durch welche wird, was wird) vorausgehen. Bei Qualitäten etc. ist das nicht so. Gemeint ist wohl folgendes: Beispiel: Etwas wird süß. Nach der Theorie von Aristoteles könnten wir erwarten, dass es einen Erzeuger gibt (Wodurch des Werdens), d.h. eine Substanz, von der die Erzeugung ausgeht, die insbesondere in irgend einer Weise das bereits enthält, wohin die Veränderung geht (hier die Süße). Aber einen solchen Erzeuger muss es in der Tat nicht geben (das ist die Dianalogie); es reicht, wenn irgendwo die Möglichkeit des Süßwerdens angelegt ist (ab 1034b7).

Bemerkung: Eines der Beispiele, die Aristoteles in den Kapiteln 7–9 diskutiert, ist die Gesundheit, und das Gesundwerden scheint eine Veränderung der Qualität zu sein.

Abschließend noch zwei Bemerkungen zu den Kapitel 7–9:

1. Warum nimmt Aristoteles drei Formen des Werdens an? Vermutlich denkt er sich natürliches Werden wie das Weitergeben von Leben, Werden nach der poiesis als durch einen Menschen gemacht und sieht, dass es noch andere Prozesse des Werdens gibt. Daher braucht er eine dritte Art des Werdens.
2. Veränderung wird von Aristoteles auch in der Physik diskutiert; dort Entfaltung der Vier-Ursachen-Lehre. Hier erstaunlicherweise kaum Rückgriff auf diese Lehre. Aber es gibt natürlich inhaltliche Ähnlichkeiten; Stoff als Woraus: Stoffursache; Wodurch entspricht wenigstens in etwa der Wirkursache; die präexistente Form ist die Formursache.

## Literaturangaben

Detel, W., *Aristoteles, Metaphysik, Bücher VII und VIII*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2009.